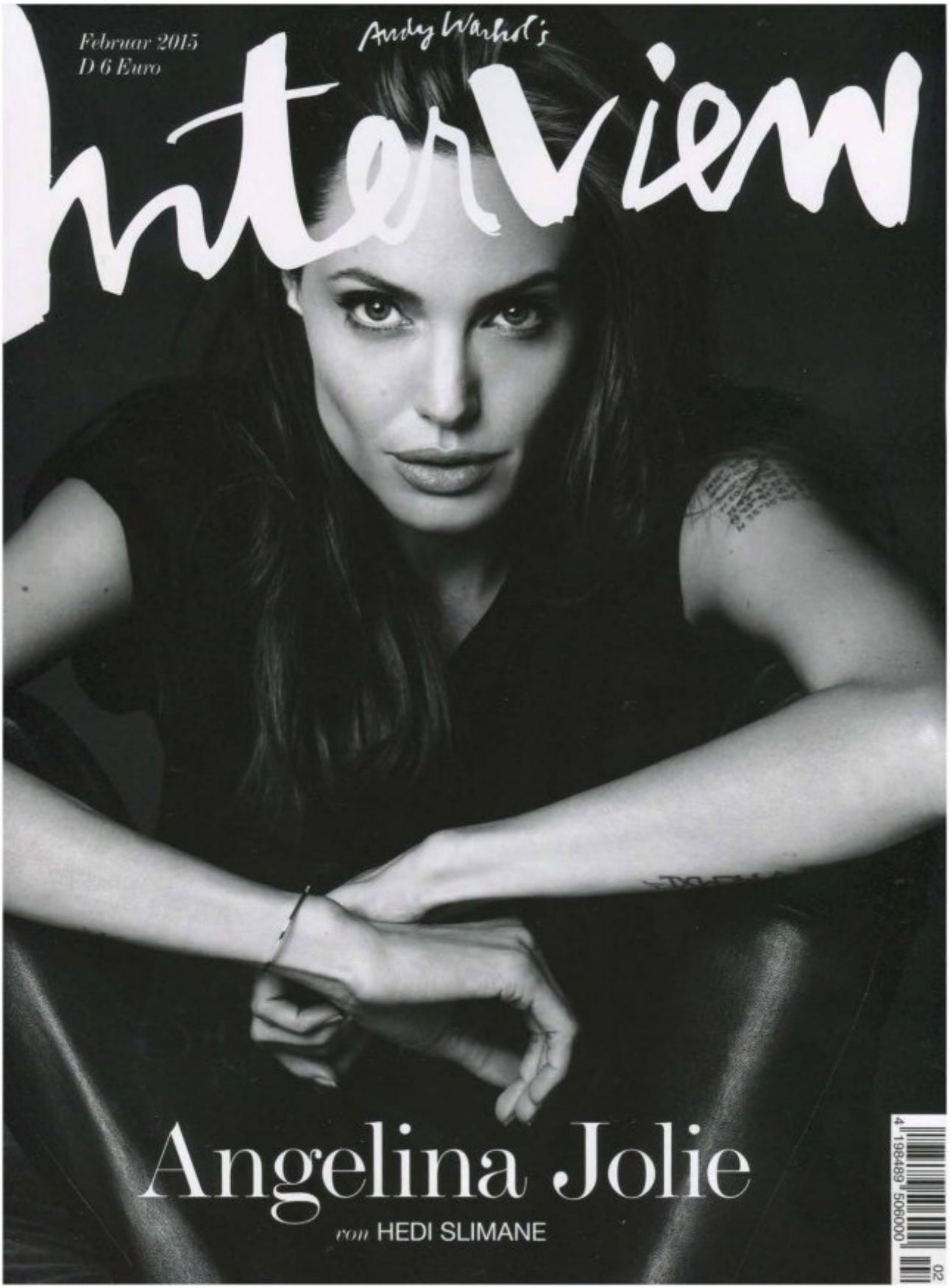

Februar 2015
D 6 Euro
Andy Warhol's
Interview
Angelina Jolie
von HEDI SLIMANE

Julian Charrière



Es sieht nicht immer danach aus, aber was der Schweizer *Julian* CHARRIÈRE macht, ist ganz traditionelle Kunst. Er macht die der Welt innewohnende Schönheit sichtbar – indem er in Venedig graue Tauben bemalt. Er studiert die Vergänglichkeit der Zeit – indem er in Galerien Schimmel ausstellt. Er legt den utopischen Gehalt der Gegenwart frei – indem er die Rohstoffe der Zukunft zu seinem Material macht. Und er sucht immer wieder das Erhabene – auf Eisbergen oder im Regenwald. Ein Gespräch mit einem, für den die Kunst ein großes Abenteuer ist

Von
Eva Kaczor
Porträt
Shirin Ourmatchi



Was da wächst, ist Kunst: die Schönheit des Schimmels

// Ich mag Materialien, die bedrohlich sind, weil sie in sich schon eine gewisse Spannung tragen. Schimmel ist eklig und ästhetisch zugleich

zu lassen. Es hat nicht geklappt, das arme Tier ist nach zwei Monaten gestorben. Ich möchte das irgendwann als Kunstprojekt wiederholen. Bloß nicht bis zum Tod!

INTERVIEW: Eine lebendige Installation?

CHARRIÈRE: Ja, ein utopischer Versuch.

INTERVIEW: Es geht Ihnen nicht unbedingt darum, ein perfektes Ergebnis abzuliefern. Sie zeigen auch gern das Scheitern, das Unperfekte.

CHARRIÈRE: Stimmt, ich zeige leider auch Projekte, die unfertig sind …

INTERVIEW: Wieso „leider"?

CHARRIÈRE: Oft zeige ich den ersten Versuch meiner Experimente, aber eigentlich wird es erst nach dem dritten richtig gut. Zum Beispiel war meine Schimmelarbeit anfangs fast gefährlich, weil ich die Technik noch nicht wirklich beherrscht habe, mit der man Schimmel in einem Aquarium halten kann.

INTERVIEW: Sie meinen *And Some Other Obscure Traces of*?

CHARRIÈRE: Ja, genau. Meine Galerie hatte Probleme mit ihrer Tür, und die eintretende Wärme hat die Dichtung des Glaskastens mit der Schimmellandschaft durchlässig gemacht. Die gesamte Galerie hat fürchterlich gestunken. Das kommt davon, wenn man die ganze Zeit Sachen macht, die man nicht kennt und mit denen sich niemand auskennt. Schimmel zerstört ein Aquarium … Das konnten weder der Biologe noch der Mikrobiologe, mit denen ich mich vorher unterhalten hatte, voraussagen.

INTERVIEW: Radioaktive Strahlung, hautverätzendes Lithium, lungenverklebende Schimmelpilze – Sie arbeiten gern mit gefährlichen Materialien?

CHARRIÈRE: Ich mag Materialien, die ein bisschen bedrohlich sind, weil sie in sich schon eine Spannung tragen. Das verbreitet sich auch in der Arbeit selbst. Schimmel ist bedrohlich, eklig, gleichzeitig faszinierend und sehr ästhetisch. Man weiß nicht, wie man ihn einordnen soll. Meine Arbeiten sind schön, aber sie enthalten auch aggressive Momente. Zum Beispiel war es ein unglaublich aggressiver Akt, als ich die Landkarten auf den Weltkugeln für *We Are All Astronauts* abgeschliffen habe. Doch am Ende war das Objekt weich und schön, es hat eine innere Ruhe. Destruktion kommt nicht allein, da ist auch immer die Ruhe vor und nach dem Sturm. Auch die hochverseuchte Landschaft im Atomwaffentestgebiet in Kasachstan hat eine unglaubliche Schönheit. Die riesigen Betonstrukturen, die für die nuklearen Tests gegossen wurden, wirken so archaisch wie Monolithen und Pyramiden. Es ist der schrecklichste Ort des Kalten Kriegs – das Haus des Teufels. Und gleichzeitig gibt es diese ästhetische Komponente: das Schrecklich-Schöne, das neugierig macht. Postmenschlich ist nicht unbedingt negativ.

INTERVIEW: Ihre Arbeiten gehen durchaus kritisch darauf ein, wie wir mit der Erde umgehen. Aber Sie schaffen das ohne „Ihr macht das falsch, hört sofort auf damit!"-Ermahnungen.

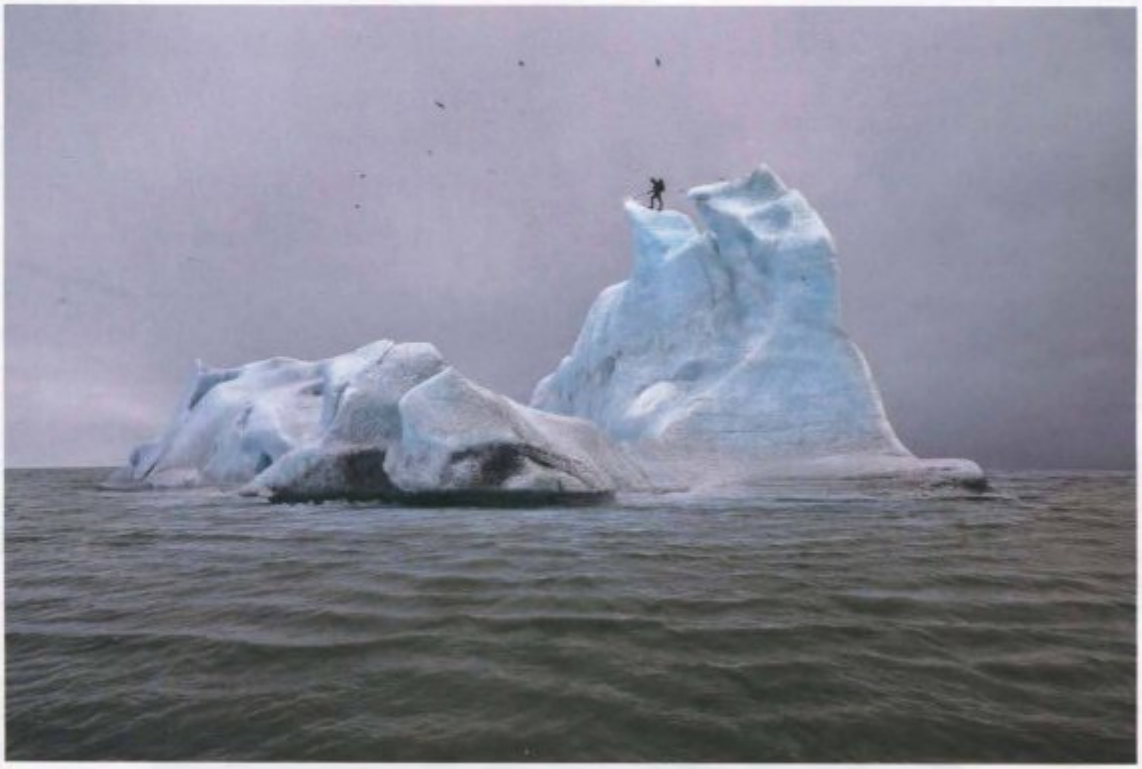
CHARRIÈRE: Ich bin kein Aktivist. Ich kann selbst nicht zeigen, wie es sein soll, weil ich nicht das Wissen habe, um so komplexe Themen zu verstehen. Aber als Künstler spüre ich, wo Spannungen sind. Was die Menschen damit machen, ist ihre Entscheidung. Manche fanden es absurd, als ich für *The Blue Fossil Entropic Stories I* auf einen isländischen Eisberg kletterte, um ihn abzuschmelzen. Manche sahen darin das Absolute, manche die Klimakatastrophe, andere etwas völlig anderes. Ich sehe alle Perspektiven und versuche etwas zu schaffen, womit sich mehrere Gruppen identifizieren können, um ihnen eine Erweiterung ihrer eigenen Realität anzubieten.

INTERVIEW: Was ist Ihnen durch den Kopf gegangen, als Sie mit Ihrem Bunsenbrenner acht Stunden auf dem Eisberg ausharren mussten, damit am Ende vier Fotos entstehen können?

CHARRIÈRE: Als ich ankam, haben meine Mutter und meine Freunde gesagt: „Mach das auf keinen Fall, das ist viel zu gefährlich." Aber ich wusste, dass ich das unbedingt machen muss. Als ich den Eisberg dann sah, hatte ich richtig Schiss. Eisberge können sich nämlich drehen und umkippen. Aber ehrlich gesagt habe ich gar nicht so viel gedacht. Es hatte minus 15 Grad, und ich musste mich konzentrieren, weil Eisberge sehr glitschig sind, da war kein Platz zum Denken. Der Fotograf



Das Berliner Atelier Julian Charrières. Im Vordergrund seine Globen



Ein Mann muss tun, was er tun muss: Julian Charrière auf einem isländischen Eisberg

musste noch mehr leiden als ich. Er hat seine Aufnahmen von einem Boot aus gemacht und konnte irgendwann seine Hände nicht mehr bewegen.

INTERVIEW: Für Ihre Installation in Lausanne haben Sie ganze Tanks von Lithiumsole aus Argentinien eingeflogen, in der Pariser Ausstellung werden Sie Fotografien der nuklear verseuchten Erde aus dem Atomwaffen-Testgebiet in Kasachstan zeigen, und in Ihrer Wiener Ausstellung werden Sie sich mit Seltenen Erden beschäftigen.

CHARRIÈRE: Ich besuche als eine Art Zukunftsarchäologe Orte, an denen die Rohstoffe der Zukunft und damit Veränderungen produziert werden. Wie zum Beispiel in Bolivien, wo es eines der größten Lithiumvorkommen der Erde gibt. Die Produktion ist noch nicht richtig gestartet, aber in zwanzig Jahren wird das einer der wichtigsten Orte dafür sein, wichtiger als Saudi-Arabien. Alle Computer, alle erneuerbaren Energien brauchen Lithium und Seltene Erden. Die gibt es in in der Mongolei, ich werde im Sommer dorthinreisen.

INTERVIEW: Was sind denn Seltene Erden?

CHARRIÈRE: Mineralien, die man in jedem iPhone, in optischen Fasern oder Windmühlen findet. Lithium ermöglicht die Mobilität. Beide kommen in derselben Technologie vor, werden aber geografisch weit entfernt voneinander abgebaut. Lithium kommt aus dem Dreieck Argentinien, Bolivien und Chile. Seltene Erden dagegen werden in China oder Afrika gewonnen, man muss richtig viel Material aus der Erde holen, um ein geringes Maß von diesem Zeug zu extrahieren. Schon jetzt gibt es nicht genug Seltene Erden, um den Bedarf zu decken.

INTERVIEW: Wo stehen wir gerade als Menschheit? Im digitalen Zeitalter?

CHARRIÈRE: Das digitale Zeitalter ist eigentlich etwas Ätherisches, man kann es nicht fassen. Es ist unglaublich, wie viele Dinge um uns herum gerade passieren, die unsere Wahrnehmung über die Erde hinaus erweitern. Die Darstellung der Erde als Kugel ist gar nicht mehr zutreffend. Wir sind viel mehr als nur Kugel. Geochronologisch befinden wir uns allerdings im Anthropozän-Zeitalter, einer völlig neuen Ära, in der wir selbst zur größten Veränderungskraft für die Erdoberfläche geworden sind. Heute ist der Mensch die größte Erosionskraft in der Natur. Auf der gesellschaftlichen Ebene versuchen wir gerade, das nukleare Zeitalter abzuschließen. Ich kümmere mich um das, was danach kommt.

Interview

Aktuelle Ausstellungen von Julian Charrière:
** „Somewhere", Einzelausstellung, Wilhelm-Hack-Museum (Rudolf-Scharpf-Galerie), Ludwigshafen, noch bis 2.2.2015*
** Kochi-Muziris Biennale 2014, Fort Kochi, Kerala/Indien, noch bis 29.3.2015*
** „Rare Earth", Thyssen-Bornemisza Art Contemporary, Wien, ab 6.2.2015*
** Einzelausstellung, Bugada & Cargnel, Paris, Februar 2015*

